

Unterrichtshilfe Wohnhäuser

Hintergrundinformationen für Lehrpersonen

Inhalt

Bauernhaus	2 – 3
Konstruktion, Materialwahl, Feuer, Umnutzung	
Ein- und Zweifamilienhaus, Villa	4 – 5
Griechen und Römer, Renaissance und Barock, Gartenstadt, Bauboom, Zersiedelung	
Mehrfamilienhaus	6 – 7
Römer, Industrialisierung, Jahrhundertwende, Baugenossenschaften, Bauboom, Situation heute	
Hochhaus	8 – 9
Entstehung in den USA, Entwicklung in der Schweiz, Wende, Aktuelle Projekte	
Quellen	10

Schweizer Heimatschutz

Postfach, 8032 Zürich

Tel 044 254 57 00

Fax 044 252 28 70

info@heimatschutz.ch

<http://www.heimatschutz.ch>

<http://schule.heimatschutz.ch>



Bauernhaus

Konstruktion

Im Laufe der Neolithischen Revolution, ab 5500 v. Chr., wurden die im Gebiet der Schweiz lebenden Sammler, Jäger und Fischer allmählich sesshaft und begannen Pflanzen zu kultivieren und Tiere zu halten. Für ihre Bauten verwendeten sie das Holz aus den umliegenden Wäldern, welches sie mit Hilfe von einfachsten Stein-, später auch Bronze- und Eisenwerkzeugen bearbeiten. Das Holz stammte oft von Laubbäumen und war daher nicht ganz gerade gewachsen. In diesem Fall kam die so genannte Ständerbauweise zum Einsatz. Die Holzstämmen wurden dabei als Stützen eingesetzt und die Wände aus einem mit Kalk verputzten Hasel- oder Weidengeflecht und später aus Holzbrettern gefertigt. Eine Spezialform der Ständerbauweise war der Fachwerkbau. In Gegenden, in denen gerade gewachsene Stämme, beispielsweise von Nadelbäumen, verfügbar waren, wurde auch die Blockbauweise angewandt. Dabei lagen die einzelnen Stämme horizontal übereinander und bildeten die stützenden Mauern. Es werden zwei Varianten der Blockbauweise unterschieden. Bei der Kantholzbauweise werden die Stämme zu Balken mit einem viereckigen Querschnitt behauen und so aufeinander gestapelt. Bei der Rundholzbauweise entfernt man von den Stämmen nur die Rinde und den Bast und verwendet sie in ihrer runden Form. Da Kantholzbauten besser isolieren, kamen sie bei Wohnbauten zum Einsatz, während die einfacher zu erstellenden Rundholzbauten bei Ställen verwendet wurden.

Materialwahl

Die Materialwahl bei Bauernhäusern richtete sich nach den in der Umgebung vorhandenen Materialien. So ist zum Beispiel nicht in allen Regionen Holz so reichhaltig vorhanden, dass daraus Häuser ge-

baut werden können. In alpinen Gebieten, vor allem in Temporärsiedlungen oberhalb der Waldgrenze, gab man daher dem Stein den Vorzug. Die im Vergleich zu Ackerbauern vermögenden Weinbauern, orientierten sich an den Häusern in den Städten und Klöstern, welche durch den Einfluss der Römer aus Stein gebaut waren. Sie strebten eine bürgerliche, noble Erscheinung ihrer Bauten an. Im Jura und im Tessin wurde der ursprünglich verbreitete Holzbau in den letzten Jahrhunderten durch den Steinbau abgelöst. Zudem bietet Stein eine höhere Feuersicherheit, was beispielsweise im Kanton Freiburg zu einem Gesetz führte, welches die Verwendung von Steinen vorschrieb.

Oft werden die Materialien auch gemischt. Um die Feuersicherheit zu erhöhen, wurde in Holzbauten der Kuchenteil aus Stein errichtet. Im Engadin hat sich, der vornehmeren Erscheinung wegen, die Bauweise eines von Stein oder Verputz ummantelten Kantholzbaus entwickelt. Diese Mantelmauer war zudem mit Sgraffitos verziert. Um ein Sgraffito zu erstellen, wird die dunkle Mantelmauer mit einem hellen Verputz überzogen. Solange die helle Schicht noch feucht ist, kann das Muster weggekratzt werden und die dunkle Mauer darunter erscheint wieder.

Regional differenzierte Bauweisen bildeten sich ab dem 13./14. Jahrhundert heraus. Konstruktion, Nutzung und Gestaltung der Bauten unterschieden sich zunehmend. Daher verfügt die Schweiz heute über eine ausserordentliche Vielfalt von Stein-, Holz- und Fachwerkbauten. Beispielsweise sind in der Inner-schweiz so genannte „Klebdächer“ wegen dem häufigen Regenfall weiter verbreitet als anderswo. Bereits ab 1900 wird diese Bauvielfalt systematisch



untersucht und unter dem Titel „schweizerische Hausforschung“ publiziert.

Neben der Bauweise können Bauernhöfe auch aufgrund ihrer Gebäudeaufteilung unterschieden werden. Dabei steht der Streuhof dem Vielzweckbau gegenüber. Letzterer besteht aus einem Gebäude, welches Wohn- und Wirtschaftsräume unter demselben Dach vereint. Der Streuhof dagegen besteht aus mehreren, einzelnen, kleineren Gebäuden, welche einer bestimmten Funktion dienen. Speicher, Schweinestall, Kuhstall, Backhaus und Wohnhaus sind auf dem Hofgelände verstreut. Hügeliges Gelände erfordert eher den Bau von Streuhöfen.

Feuer

Zentrales Element bei der Entwicklung der Bauernhäuser war der Umgang mit dem Feuer. Ursprünglich wurde am offenen Feuer gekocht, wobei ein Funkenfang das Ausbreiten des Feuers auf das Haus verhinderte. Der Rauch stieg Richtung Dach und wich über Ritzen im Dach ins Freie. Die Entwicklung des Rauchfangs und später des Kamins kanalisierte den Rauch. Kamine wurden oft nachträglich an der Aussenmauer der Bauernhöfe angebracht. Vor allem in der Westschweiz ist aber auch ein pyramidenförmiger Bretterkamin in der Mitte des Hauses verbreitet, in dem Esswaren geräuchert wurden. Dieser so genannte Burgunderkamin diente auch dem Lichteinfall und konnte mit einer Klappe oben geschlossen werden.

Mit der Zeit wurden die offenen Feuerstellen durch so genannte Sparherde ersetzt, in welchem sich das Feuer in einer ummauerten Kammer direkt unter der Herdplatte befindet. Oft wurde mit dem Sparherd auch eine Sitzbank des Stubenofens erwärmt. Sofern denn überhaupt eine Stube vorhanden war. Gerade in ärmeren Höfen fand sich für kochen,

wohnen und schlafen nur ein Raum. Vermochte man es, so wurde mindestens ein Wohn- und Schlafräum von der Küche abgetrennt. Oft wurde auch dieser noch in Schlafkammern und Stube unterteilt. In wohlhabenden Höfen waren sogar mehrere Stuben vorhanden. So gab es beispielsweise Stuben für die Bauernfamilie und für die Knechte.

Umnutzung

Insbesondere im Berggebiet müssen heute aus ökonomischen Gründen viele Bauernhöfe aufgegeben werden. Die Anforderungen des Tierschutzes führen dazu, dass neue, grosse Ställe gebaut werden. Eine Möglichkeit, die leer stehenden Bauten zu erhalten, liegt in der Umnutzung zu (Ferien-) Wohnungen. Dabei ist ein sorgfältiger Umgang mit der historischen Bausubstanz äusserst wichtig. Ferienwohnungen eignen sich dazu eher, da sie weniger Komfort bieten müssen als dauerhaft bewohnte Wohnungen. Ein negativer Effekt ist, dass sich durch die temporäre Bewohnung der Ferienwohnungen die ursprünglichen Dörfer entleeren. Ebenfalls problematisch ist aus Sicht des Heimatschutzes, die Umnutzung ehemaliger Wirtschaftsgebäude ausserhalb der Dörfer zu Ferienwohnungen.



Ein- und Zweifamilienhaus / Villa

Griechen und Römer

Seit der Mensch Häuser baut, leisteten sich die vermögenden Bewohner grössere und besser ausgestattete Häuser. An den Ausgrabungen in der Stadt Ur im heutigen Irak sieht man, dass die Häuser bereits 4000 v. Chr. unterschiedlich gross waren. In den Städten der Ägypter gab es ein Viertel für Beamte und Handwerker und ein einfacher gebautes Viertel für die Arbeiter.

Im 5. Jahrhundert v. Chr. entwickelte Hippodamos von Milet ein Rezept für neue Stadtgründungen, das für alle Bürger dieselbe Hausgrösse vorsah. In der idealen Stadt wohnten nicht mehr als 10'000 Bewohner. Breite, rechtwinklig angeordnete Strassen verbanden die wichtigsten Plätze. Kleine Gässchen trennten die einzelnen Wohnviertel voneinander. In einem Wohnviertel fanden je acht gleich grosse Häuser in zwei Reihen Platz. Im Erdgeschoss befanden sich neben einem Laden oder einer Werkstatt auch der Wohnraum, die Küche, das Bad und der Essraum. Letzterer war den Männern vorbehalten, welche sich dort zum Diskutieren trafen. Die Frauen mussten sich während solchen Diskussionen jeweils in den ersten Stock in die Schlafräume zurückziehen.

Als im 2. Jahrhundert vor Christus aus den einzelnen Stadtstaaten der Griechen ein Königreich wurde, verlor die Idee der gleichen Häuser für alle an Bedeutung. Wer es sich leisten konnte, baute eine Villa. Dies war bei den Römern nicht anders. Der Anteil von Villen an allen Bauten in der Stadt Rom blieb jedoch bescheiden. Im Jahre 400 n. Chr. standen 1800 grosse Häuser für eine Familie 46'600 Häusern mit mehreren Wohnungen gegenüber.

Landvillen (Villa rustica) dagegen waren im gesamten Römischen Reich häufig anzutreffen. Sowohl die römischen als auch griechischen Villen waren sehr luxuriös eingerichtet. Die Böden waren mit aufwändigen Mosaiken gestaltet und es gab alle erdenklichen Räume wie Lesezimmer, Bibliothek, Bildergalerie oder Gästezimmer.

Renaissance und Barock

Zur Zeit der Renaissance und des Barock erreichte der Villenbau seine Blüte. Die berühmtesten Architekten wetteiferten um die schönsten Villenanlagen, welche immer auch einen entsprechenden Park beinhalteten. Erbaut wurden die Villen oft von Bürgern in herrschenden Ämtern (Bürgermeister, Kardinal). Im Laufe der Industriellen Revolution begannen auch die vermögenden Unternehmer, Fabrikbesitzer und Kaufleute mit dem Bau von Villen. Platziert waren diese entweder in der Nähe der Fabrik oder dann am Rand der Stadt, wo eigentliche Villenquartiere entstanden. Einfamilienhäuser, wie sie heute bekannt sind, wurden etwa ab 1900 errichtet. Sie orientierten sich im Baustil an Villen, waren aber deutlich weniger aufwändig gebaut.

Gartenstadt

Einflussreich war um die Jahrhundertwende die Gartenstadtbewegung. Anstelle von Grossstädten strebten sie Neugründungen von Städten auf bisherigem Agrarland an. An einem zentralen Platz sind die öffentlichen Einrichtungen angeordnet, welche von einem Parkring umgeben sind. Ausserhalb des Parkringes liegen die Wohngebäude, meist einfache Reihenhäuser mit eigenem Garten. Umgeben ist die Gartenstadt von Agrarland, die strikte Trennung von Stadt und Land wird so aufgehoben. Eisenbahnver-



bindungen zu nah gelegenen Gartenstädten ermöglichen die Auswahl aus einem kulturellen Angebot wie in der Grossstadt.

Bauboom

Der Traum vom eigenen Haus war über Jahre in den Köpfen der Menschen präsent, das Eigenheim wurde zum Statussymbol. Die zwei Weltkriege und die mit ihnen verbundenen Wirtschaftskrisen und Rohstoffengpässe verunmöglichten den verbreiteten Bau von Einfamilienhäusern aber bis in die sechziger Jahre. Ab dann setzte ein regelrechter Boom ein. Arbeiter und Angestellte erfüllten sich den Traum vom Eigenheim. Im eigenen Haus auf dem Land fanden die Familien Lebensbedingungen wie sie in der Stadt entweder nicht möglich oder dann unerschwinglich waren: grössere Wohnung, mehr Freiraum, weniger Enge, weniger Lärm und weniger Schmutz. Ein hoher Eigenleistungsanteil trug wesentlich dazu bei, den Einfamilienhausbau erschwinglich zu machen.

Die Fertigbauweise mit standardisierten, industriell vorproduzierten Häusern verbilligte den Bau zusätzlich. In der Schweiz stieg ihr Anteil am Einfamilienhausbaumarkt zwischen 1995 und 2005 von 2% auf 16%. Die Wahl von Fertighäusern bringt dem Erbauer eine gewisse Preissicherheit, zeigt sich aber bei Änderungswünschen oft unflexibel.

Zersiedelung

80% aller Wohnhäuser in der Schweiz sind Ein- oder Zweifamilienhäuser. Ihr Landbedarf ist grösser als derjenige von Mehrfamilienhäusern; die Folge ist eine Zersiedelung. Die Siedlungsfläche nimmt auf Kosten der Landwirtschaftsfläche ab. Der Boden wird zerschnitten und versiegelt, was zu ökologischen Problemen wie Artenschwund und Beeinträchtigung von Klima- und Wasserhaushalt führt. Für den Menschen bedeutet die Zersiedelung den Verlust von Erholungslandschaften und regionaler Identität. Die Einfamilienhausquartiere sehen von Süddeutschland bis ins Tessin gleich aus. Zudem verlängern sich die Arbeits-, Schul- und Einkaufswege, was wiederum zu erhöhtem Verkehr mit Lärm- und Schadstoffemissionen führt.



Mehrfamilienhaus

Die typische Wohnform in der Schweiz ist die Mietwohnung. Wohneigentum ist weniger verbreitet. Die Wohneigentumsquote ist mit 34.6 % (Bundesamt für Statistik, gemäss Volkszählung 2000 / 1990 31.3%) in der Schweiz nur etwa halb so hoch, wie der europäische Schnitt von 60% (Eurostat).

Römer

Erste Mietshäuser, so genannte Insula, entstanden zur Zeit des Römischen Reiches in den Städten mit beschränktem Platz, beispielsweise in Rom und Ostia. Im Erdgeschoss befanden sich Geschäfte, deren Besitzer im ersten Stock grössere Wohnungen bewohnten. Die Angestellten lebten in kleinen Wohneinheiten in den darüber liegenden Stockwerken. Die Häuser waren oft unsolid und zu hoch gebaut, was zu Hauseinstürzen und Feuersbrünsten führte. Trotzdem waren die Mieten relativ hoch: Mit einer Jahresmiete für die Wohnung in einem oberen Stockwerk konnte man auf dem Land einen Bauernhof kaufen. Die Aufteilung von Gewerbe im Erdgeschoss, komfortablem Wohnraum im ersten Stockwerk und einfacheren Räumen in den oberen Geschossen findet sich auch in Stadthäusern aus dem Mittelalter. Diese wurden hauptsächlich von den Eigentümern bewohnt, aber auch zu dieser Zeit wurden einzelne Kammern aus den oberen Stockwerken vermietet.

Industrialisierung

Mit der Entstehung von Lohnarbeit und vor allem im Zuge der Industrialisierung entstanden im 19. Jahrhundert neue Bautypen, die ausschliesslich der Arbeit dienen: Verwaltungsgebäude, Lagerhäuser und Fabriken. Wohnen und Arbeit wurden, je nach Branche unterschiedlich schnell, voneinander getrennt.

Bei Schreibern und Schlossern verlief die Trennung relativ schnell, während bei Bäckern, wegen der anfallenden Nacharbeit, die Angestellten länger mit der Familie des Bäckers wohnten.

Um den Arbeitern den Schritt zu erleichtern, die Heimat auf dem Land aufzugeben und in der Fabrik die weniger attraktive Arbeit anzunehmen, stellten ihnen die Fabrikbesitzer Wohnungen zur Verfügung. Beliebt waren auch Gärten für den Gemüseanbau mit Ställen für Kleintiere. Wirtschaften und Läden vervollständigten das Angebot, dienten aber zugleich dem fabrikkinternen Zwangshandel. Die Arbeiter mussten Lebensmittel und Kleider in den Verkaufsläden der Fabrikherren beziehen, zu teilweise höheren Preisen als ausserhalb.

Das Wohnen konzentrierte sich in dieser Zeit auf die eigentliche Kernfamilie mit Eltern und Kindern. Die Vorstellung des „trauten Heims“ als emotionale Mitte der Familie wurde zum Wohnideal der Menschen. Dieses Ideal strebten die Menschen aus allen Bevölkerungsschichten an, es wurde aber in der Realität oft nicht erreicht.

Jahrhundertwende

Da immer mehr Personen eine Wohnung suchten, entstand um die Jahrhundertwende die so genannte Wohnungswirtschaft. Sie kümmert sich darum, Wohnungen zu erstellen und zu vermieten oder zu verkaufen. Um dem Wohnideal näher zu kommen, wurden mit der Zeit die einzelnen Wohnungen immer klarer voneinander abgetrennt. Das Treppenhaus und die Etagenwohnung entstanden; der private und der öffentliche Raum wurden ganz klar unterschieden.



Die Häuser und Wohnungen der vermögenden Bürgerschicht waren um die Jahrhundertwende vor allem auf Repräsentation ausgelegt. Die reichhaltige Gestaltung der Fassade, des Hauseingangs und des Treppenhauses spielte dabei ebenso eine wichtige Rolle wie die gute Adresse des Hauses. Zimmer, welche, wie beispielsweise der Vorraum und der Salon, dem Empfang von Besuch dienten, lagen an der Vorderseite des Hauses. Die Schlafräume und die Küche waren gegen die Rückseite angeordnet, obwohl diese intensiver gebraucht wurden. Während die vermögenden Bürger ihre Wohnungen im ersten Stockwerk hatten, bewohnten die ärmeren Bürger die oberen Stockwerke. Je ärmer, desto weiter oben. Ihre Mieten waren oft so hoch, dass sie gezwungen waren, Untermieter aufzunehmen, was zur Überbelegung der Wohnungen führte. Ein Schlafzimmer für die kinderreiche Familie musste reichen und die sanitären Einrichtungen teilte man sich mit anderen Familien. Wegen der engen Platzverhältnisse in den Wohnungen, spielte sich das Leben oft draussen ab.

Diese Gründerzeithäuser sind meist in einer Blockrandbebauung angeordnet. In dessen Innenhof hat es Platz für Gewerbebauten.

Baugenossenschaften

Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg herrschte in der Schweiz eine grosse Wohnungsnot und die Mietzinse waren sehr hoch. In vielen Städten und Gemeinden schlossen sich Menschen zu Baugenossenschaften zusammen, um möglichst günstige Wohnungen zur Verfügung zu stellen. Da sie nur ihre Kosten decken, fliessen allfällige Überschüsse in die Genossenschaft zurück und sorgen für günstigere Mietzinse und für Renovationskapital. Baugenossenschaften kommen dank Baufördergesetzen auch günstiger zu Kapital.

Bauboom

Zur Zeit des stärksten Bevölkerungswachstums in der Schweiz, zwischen 1950 und 1970, wuchs der Bedarf an Wohnraum. Technischen Neuerungen wurden eingesetzt, um günstigeren Wohnraum zu schaffen. Belüftungsanlagen erlaubten grössere Hausgrundrisse, da mit ihnen Badezimmer und WC im Inneren der Wohnung platziert werden konnten. Standardisierte und genormte Bauteile, von der Türe über Treppenelemente bis zu ganzen Nasszellen, ermöglichten rationelles Bauen. Der Mehrfamilienhausbau orientierte sich am Hochhaus. Entsprechend wurden die Häuser immer höher und breiter gebaut. Das Scheibnhaus entstand und war neben dem Wohnhochhaus der wichtigste Haustyp in den Grossiedlungen der „modernen Stadt“. Ab 1980 kam der Grossiedlungsbau zum Erliegen.

Situation heute

Heutige Wohnungen sind nicht mehr auf die traditionelle Familie mit Eltern und zwei bis drei Kindern ausgerichtet. Alleinerziehende, Wohngemeinschaften, kinderlose Paare und Singlehaushalte haben ihre eigenen Bedürfnisse, welche von den für Familien gebauten Wohnungen nicht mehr befriedigt werden können. Der Wohnungsmarkt reagiert auf diese Entwicklung auf zwei Arten: Eine Variante ist die Ausrichtung auf eine spezielle Gruppe. Ein Beispiel dafür sind Alterswohnungen. Die andere Variante ist die Schaffung von flexibel nutzbaren Wohnungen, deren Zimmer keine vordefinierte Funktion haben.



Hochhaus

Entstehung in den USA

Der erste Wolkenkratzer der Welt wurde in den Jahren 1884-1885 in Chicago errichtet (Home Insurance Building). Zu dieser Zeit verdoppelte sich innert 10 Jahren die Bevölkerung von Chicago und der Boden wurde siebenmal teurer. Mit höheren Gebäuden konnte der wertvolle Boden besser genutzt werden.

Eine wichtige Voraussetzung für den Bau von hohen Gebäuden war die Erfindung von sicheren Aufzügen. Erst dank ihnen konnten die oberen Stockwerke bequem erreicht werden. Die wertvollen Wohnungen lagen nicht mehr im ersten Stock (Bel Etage), wie bei älteren Gebäuden aus dieser Zeit, sondern oben, wo die Aussicht besser war (Penthouse).

Um derart hohe Gebäude bauen zu können, wird der Skelettbau verwendet. Beim Skelettbau tragen spezielle Stützen die Last der oberen Stockwerke und nicht die Mauern. Er wurde bereits bei gotischen Kathedralen (grosse Fenster zwischen den Steinsäulen) oder bei Fachwerkhäusern (Holzbalken als Stützen) angewendet. Für den Bau von Hochhäusern wurden Stützen aus Stahlprofilen verwendet. Stahl wird seit dem Ende des 18. Jahrhunderts industriell produziert.

Entwicklung in der Schweiz

Häuser zählen in der Schweiz gemäss Baugesetz ab einer Höhe von 25 Metern als Hochhäuser. Seit 1930 werden in der Schweiz, mehr oder weniger intensiv, Hochhäuser gebaut.

Das erste, auch im internationalem Vergleich standhaltende, Hochhaus der Schweiz wurde 1932 errichtet (Bel-Air-Metropole, Lausanne). Wie die meisten anderen Hochhäuser, welche in diesem Zeitraum entstanden, befindet es sich im Stadtzentrum. Es wurde als Kino, Theater und Restaurant genutzt. 1938 entstand das erste Wohnhochhaus der Schweiz, der „Tour de Rive“ in Genf. Die Hochhäuser dieser Anfangszeit sind nicht besonders hoch, sie verfügen über ungefähr 10 Stockwerke.

Fehlende Nachfrage während der Wirtschaftskrise, rationierte Baumaterialien während dem Zweiten Weltkrieg und teure Hypotheken verhinderten ab Mitte der 30er bis Ende der 40er Jahre den Bau von neuen Hochhäusern.

Ab 1950, zur Zeit der Hochkonjunktur, wurden vor allem in den grösseren Schweizer Städten, aber auch in vereinzelt kleineren Gemeinden Hochhäuser gebaut, welche heute noch bestehen. In erster Linie aus Prestige Gründen, denn im Gegensatz zu Amerika ist in der Schweiz die maximale Ausnutzung eines Grundstücks durch die Ausnutzungsziffer festgelegt. Je höher das Gebäude, desto mehr Grünfläche muss, von Ausnahmen abgesehen, um das Gebäude herum vorhanden sein. So wurde die grosse Grünfläche zum vordergründigen Argument für den Bau von Hochhäusern, denn der Hochhausbau hat auch Nachteile: Aufwändige Bewilligungsverfahren verzögern den Bau und auch wirtschaftlich sind Hochhäuser weniger interessant, da im Vergleich zu niedrigeren Bauten höhere Betriebskosten (z.B. Heizung) entstehen.



Um unter den Ersten zu sein, baute der damalige Stadtbaumeister A.H. Steiner 1952 im Heiligfeld in Zürich die ersten Wohnhochhäuser in der Deutschschweiz. Wie die meisten Wohnhochhäuser dieser Zeit, wurden sie am Stadtrand gebaut. Die Hauptmotivation dafür war, im Sinn der „modernen Stadt“, die Funktionen der Stadt (wohnen, arbeiten, erholen) zu entflechten. Auch war man mittlerweile der Ansicht, Hochhausbauten gehörten nicht in die Nähe des historischen Stadtkerns. Voraussetzung für diese Entflechtung war eine gute verkehrstechnische Erschliessung der verschiedenen Bereiche.

Beliebt war die Wohnung im Hochhaus damals vor allem beim Mittelstand. Mit Einbauküche, separaten WC, Balkon, etc. boten sie modernsten Wohnstandard.

Wende

Ab 1980 kam der Hochhausbau in der Schweiz zum Erliegen. Einerseits wurden die Gebäude unmodisch und es liess sich kein Prestige mehr damit gewinnen. Andererseits stieg der Widerstand in der Bevölkerung gegen Hochhäuser. Die Stadtzürcher Bevölkerung stimmt 1984 einem Hochhausverbot zu.

Schlecht unterhaltene Wohnhochhäuser wurden zu "Ghettos" der Armen und Zugewanderten. In den Wohnhochhäusern der 70er Jahre gibt es heute eher günstige Wohnungen, die tendenziell von schlecht verdienenden Personen bewohnt werden. Die demografische Umgebungsanalyse der Überbauungen Hardau und Lochergut in der Stadt Zürich (www.gis.zh.ch, basierend auf der Volkszählung 2000) zeigt, dass in diesen Überbauungen überdurchschnittlich viele ungelernete Arbeiter, ungelernete Angestellte, Erwerbslose und Nicht-Erwerbstätige wohnen.

Die grosse Anonymität und die hohe Fluktuation erschweren den Aufbau eines Beziehungsnetzes unter den Bewohnern. Die sozialen Verhältnisse sind tendenziell schwierig.

Aktuelle Projekte

Die in der Schweiz neu erstellten Hochhäuser sind fast ausschliesslich Geschäftshäuser mit Büros. Sind doch Wohnungen vorgesehen, werden diese als Luxus-Suiten ausgestattet. Sie richten sich nicht mehr wie früher an Familien, sondern an zahlungskräftige Einzelpersonen oder Paare.



Quellen

Boesch, Fabienne: *Der Komplex, Dokumentarfilm über die Zürcher Hochhaussiedlung Lochergut*. 2002

Capol, Jan: *Hochhäuser. Das Zeichen als Mehrwert*. In: Hochparterre, Nummer 3 (2000).

Gschwend, Max: *Schweizer Bauernhäuser. Material, Konstruktion und Einteilung*.

Bern: Haupt Verlag, 1983 - ISBN 3-258-03264-5

Kanton Zug: *Hochhäuser im Kanton Zug. Ein Grundsatzpapier*. 2002

URL: http://www.zug.ch/raumplanung/download/hochhaus_studie.pdf (abgerufen: 15.12.2006)

Peter, Urs; Meier, Stefan: *Zerschnittene Landschaft – ein Problem im Kanton Aargau*.

In: Umwelt Aargau, Nummer 22 (2003)

URL: http://www.ag.ch/umwelt-aargau/pdf/UAG_22_29.pdf (abgerufen: 9.5.2007)

Schader Stiftung: *Die Entwicklung des modernen Wohnens*. 2005

URL: http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/841.php (abgerufen: 15.12.2006)

Schneider, Thomas: *Die Grossstadt – des Schweizers Wunsch oder Albtraum?*

In: Medienheft Dossier, Nummer 17 (2002)

URL: http://www.medienheft.ch/dossier/bibliothek/d17_SchneiderThomas.html (abgerufen: 15.12.2006)

Schnell, Dieter et al.: *Stadtführer Bern. Wohn- und Siedlungsbau in Bümpliz*.

Bern: Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern, 2006.

Walker, Robert: *Der steinige Weg zum ersten Hochhaus der Schweiz*. In: Baudoc Bulletin, Nummer 2 (2000)

URL: <http://www.bauforschungonline.ch/pdf/hochhaus.pdf> (abgerufen: 15.12.2006).

Weiss, Richard: *Häuser und Landschaften der Schweiz*.

Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch Verlag, 1959 - ISBN 3-7249-0372-3 (1973)

